

### Feldforschung in Aso: Wolfram MANZENREITER im Gespräch mit Sebastian POLAK-ROTTMANN

*Wolfram Manzenreiter, Professor für Japanologie sozialwissenschaftlicher Ausrichtung an der Universität Wien, verbrachte von März bis August 2017 mehrere Monate in der Region Aso, um seine Feldforschung zu intensivieren. Neben der Zeit als Faktor beim Knüpfen von persönlichen Verbindungen in dieser klimatisch manchmal unwirtlichen Gegend erzählt er von der Problematik der Verkehrsanbindung und den aufwendigen Vorbereitungen für das lokale Onda-Fest. Wolfram Manzenreiter gibt in diesem Gespräch auch Einblicke in seine Vorgehensweise vor Ort und erklärt, warum es sinnvoll ist, mit dem Rad unterwegs zu sein, und warum er dabei manchmal mit erstaunten Blicken konfrontiert wird.*

I: Du hast ja dieses Jahr einige Zeit in Aso in der Präfektur Kumamoto verbracht. Zunächst einmal möchte ich dich fragen, was das Ziel deines Aufenthalts war.

WM: Ziel des Aufenthalts war es, so viel wie möglich darüber herauszufinden, was diese Zielregion hinsichtlich Lebensqualität ausmacht.

I: Lebensqualität als das Schlagwort, auf dem aufbauend du deine Forschung dort durchgeführt hast?

WM: Genau, und als Sozialwissenschaftler war ich primär daran interessiert, in welcher Form soziale Beziehungen, Kontakte, Interaktionen und Institutionen, in denen sich Leute in teils freiwilliger, teils formalisierter Form und Weise miteinander beschäftigen, eine Rolle für die Lebensqualität spielen.

I: Wie bist du dabei vorgegangen?

WM: Sehr stark über eine Art von Schneeballsystem: Indem ich mich innerhalb von Netzwerken vorwärtsbewegt habe, die wiederum Türen zu anderen Netzwerken geöffnet haben.

I: Kannst du uns ein Beispiel dafür nennen?

WM: Der erste Wohnort, den wir hatten – du weißt, dass ich mit meiner Frau zusammen die meiste Zeit in Japan verbracht habe – war ein Haus, das einer Familie in einem Teil des ehemaligen Dorfs Teno gehört, dem siebten Bezirk und Nachbarbezirk von Nishiteno, einem kleinen Ort. Sie wohnen dort unmittelbar in der Nähe vom Kokuzō-jinja<sup>1</sup>, zu dem auch die Familien aus dem Dorf gehören. Sie benutzen ein Haus in Miyaji als eine Art Refugium für die Zeit, in der es wetterbedingt zu erhöhter Gefahr durch Landrutsche, Muren und Abgänge kommt. Die Gefahr, die die Leute dort verspüren, führt dazu, dass manche so eine Art von Zweitwohnsitz haben – einen Plan B

für solche Fälle. Sie haben dieses Haus, das früher, einmal eine Werkstatt einer Motorradreparatur oder das Office der Reparaturwerkstatt gewesen ist, übernommen. Von Mitte Februar bis Mitte Mai hinein ist es noch nicht hochgefährlich: Sie wussten, dass sie dieses Haus nicht brauchen werden und waren froh darüber, dass sich jemand darum kümmert.

I: Wie bist du dazu gekommen? Kanntest du sie schon?

WM: Das war so ein typisches Schneeballsystem: Der Erstkontakt ist über den Reporter der *Kumamoto Hibi Shinbun* entstanden, der jemanden kannte, der auch in dem Dorf wohnt, dort eine Pension unterhält und ein guter Freund und Nachbar von dem Hausbesitzer ist. Und über diese Ebene hinein sind wir eben an S-san gekommen. Dadurch hat sich der Zugang zu diesem Dorf geöffnet. Es gibt dort eine sehr ähnliche Struktur wie in Nishiteno selbst, aber mit ihren eigenen kleinen lokalen Besonderheiten. Ein weiterer Kontakt, der sich dadurch ergeben hat, dass dieses Haus in Miyaji steht, ist der Bezirksvorsteher, M-san, der sich in weiterer Folge als wertvolle Ressource erwiesen hat. Er hat uns häufig empfangen, sein Fahrrad zur Verfügung gestellt und sehr viele Einblicke in die bezirkspolitische Ebene hinein gewährt.

I: Ich hätte vermutet, dass man in einer doch sehr ländlich geprägten Region wie Aso möglicherweise den Zugang nicht gleich erhält oder dass die Dorfgemeinschaft von vornherein gar nicht so offen ist. Bist du da auch auf Schwierigkeiten gestoßen, sodass du das Gefühl hattest: „Naja, da komme ich jetzt nicht so leicht hinein“?

WM: Es gab durchaus Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Feldphase: In den ersten drei Monaten in

Miyaji – das war im verdichteten Zentrum von Aso-Stadt, welches sechs Kilometer von Nishiteno entfernt ist – habe ich mit dem Dorf relativ wenig zu tun gehabt. Da waren meine Kontakte mehr lokaler Natur: das unmittelbare Umfeld. Ein wichtiger Kristallisationspunkt für neue Kontakte war die Mitgliedschaft im lokalen Fitnessclub. Fünfhundert Meter vom Haus entfernt liegt das Azeria-Center, in dem auch eines der öffentlichen Bäder der Stadt ist. Nachdem wir kein Bad in unserem Haus hatten, sind wir täglich dort hingegangen und waren zwei Mal in der Woche im Fitnesscenter oder im Fünfzigmeterpool. So haben wir wiederum Kontakte vor Ort schließen können. In der zweiten Phase haben wir im Zeltplatz hinter dem Dorf gewohnt und waren damit geografisch-physisch in unmittelbarer Nähe zum Dorf. Dadurch haben wir wiederum eine andere Form von Präsenz gezeigt und andere Zugangsmöglichkeiten bekommen. Es ist ja nicht das erste Mal, dass wir dort gewesen sind: Wir waren bereits im letzten Jahr da und über unsere damalige Forschung hatte die *Kumamoto hibi shin-bun* berichtet – so sind wir auch mit dem Journalisten O in Kontakt gekommen. Auf diese Weise hat man Kontakt zu bestimmten Personen in Nishiteno, den wir bei dieser Gelegenheit wieder auffrischen konnten. Hier hat man sich mir wieder geöffnet: für die Teilnahme an den Vorbereitungen zum *Onda-matsuri* und dann zum *Nemuri-nagashi*, ein weiteres Schreinfest, das sich unmittelbar nach dem *Onda-matsuri* und vor dem *obon*-Fest abspielt.

I: Weil wir von Schwierigkeiten gesprochen haben: Es klingt so, als wäre es mit dem Schneeballsystem vom einen zum nächsten gegangen. Hattest du manchmal auch das Gefühl, dass du anstößt und merkst: „Hier kann ich nicht weiter“ oder „Hier habe ich keinen Zugang“?

WM: Naja, nachdem das Ganze nicht ein einmaliger Besuch ist, sondern sich über einen längeren Zeitraum hinweg abspielt, sind Dinge, die ich bisher nicht erfahren habe, oder die sich mir bisher noch nicht als zugänglich erwiesen haben, im Prinzip eine Frage der Zeit. Das heißt, wenn es jetzt noch nicht so weit ist, dass manche Leute bereit sind, sich in einem entsprechenden Ausmaß mit mir auseinanderzusetzen, hängt das damit zusammen, dass ich noch nicht lange genug dagewesen bin. Es hat durchaus auch Momente gegeben, in denen Leute auf der Straße angehalten haben, weil sie mich dort mit dem Fahrrad fahren gesehen haben; sie haben mich gekannt, sie haben wissen wollen, wo ich gerade herkomme und was ich mache, aber waren im Gegenzug nicht dazu bereit, dass ich sie zuhause mit meinem Aufnahmegerät aufsuche und dann mit ihnen ein längeres Gespräch über ihr eigenes Leben und ihre Situation führe. Bei manchen hat

sich das dann im Laufe der Zeit wieder eingestellt, bei anderen ist das immer noch eine offene Geschichte, die irgendwann einmal folgen wird.

I: Also Zeit hier als wichtiger Faktor, um diese Beziehungen natürlich wachsen zu lassen.

WM: Für Feldforschungsprojekte in der Form sind Projekte wie das, was wir hier gemacht haben, mit einer einjährigen Vorbereitungsphase und einem halbjährigen Aufenthalt, eigentlich die ersten Schritte.

I: Ich nehme an, dass sich während deiner Forschung in Japan eine Fülle an Daten ergeben hat – Notizen, Aufnahmen und dergleichen. Hast du schon Pläne oder Ideen, in welcher Form du dieses Material dann verwenden wirst?

WM: Ja, es geht in die Richtung, dass dieses Material für wissenschaftliche Publikationen verwendet werden soll. Was ich definitiv vorhabe, sind Aufsätze, also Einzelprobleme, die ich anhand von den Daten und weiteren zu generierenden Daten behandeln kann. Ob daraus dann eine Monografie folgen wird? Das Ziel steht mir noch nicht so genau vor Augen, aber ich denke, dass das durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Natürlich sind Teile dieser Arbeiten und Aktivitäten, die ich dort mache, auch dafür gedacht, dem Team bzw. dem Teamcharakter unseres Forschungsprojektes in Aso weiterzuhelfen. Nach einigen Monaten im Feld gibt es natürlich immer wieder Überraschungen, zum Beispiel dass man mit Leuten in Kontakt kommt, die noch nichts von einem gehört haben. Andererseits aber gibt es auch zahlreiche Leute, die schon von einem gehört haben, die einen kennen und mit denen man etwas zu tun gehabt hat. Das sind Kontakte, die sich für assoziierte Projekte als fruchtbar und hilfreich erwiesen haben, wie die Arbeiten zu Binnenmigration von Antonia Miserka oder Signy Spletzers Forschung zum *local branding*. Deren Forschung konnte sehr stark davon profitieren, dass man von uns gewusst hat oder dass man sich auf uns berufen konnte. In vielen Fällen habe ich mich zum Abschluss verabschiedet und gesagt, dass es noch diese und jene Leute gibt und gefragt, ob es in Ordnung ist, wenn sie sich mal melden. Nie hat irgendjemand nein gesagt.

I: Das ist für die eigene Forschung schon ein gutes Zeichen, wenn so ein Vertrauen vorhanden ist. Gibt es erste Beobachtungen von dem Aufenthalt, die du uns mitteilen möchtest?

WM: Das sind punktuelle Beobachtungen, die noch darauf warten, dass ich sie in eine besser strukturierte Form bringe. Aber interessant sind zum Beispiel die kleinräumlichen Differenzierungen, die man berücksichtigen muss, wenn man von ländlichem Wohlergehen oder von Glück in Aso spricht. Diese pauschalisierten Ergebnisse, die wir beispielsweise aus

dem *Aggregated Kumamoto Happiness Index*<sup>2</sup> ziehen können, in dem der Region Aso über die Jahre hinweg immer das höchste Ausmaß an subjektivem Wohlergehen attestiert wird, lassen sich auf Einzelfaktoren zurückführen, die dieses komplexe Geschehen des subjektiven Glücks beinhalten. Diese spielen sich in ganz unterschiedlichem Ausmaß ab, je nachdem ob man jetzt im lokalen Verwaltungs- und Geschäftszentrum von Miyaji oder ob man im ehemaligen Aso-machi ist, das jetzt als Badeort Uchinomaki eine eigenständige Identität und Infrastruktur aufgebaut hat, oder ob man sich in den kleineren Stadtteilen befindet, die bis vor einigen Jahrzehnten noch als Dörfer in der Region existierten, wie etwa Nishiteno als Bestandteil vom ehemaligen Dorf Teno aus der Shōwa-Zeit; oder ob man sich noch weiter auf den Rand der Aso-Caldera in das Dorf Namino hinein bewegt, das auch mittlerweile seit 2005 Bestandteil der Stadt Aso ist, wo man unmittelbar mitbekommt, dass sich die Situation des Alltagsleben auf einer ganz anderen Ebene abspielt als in den anderen angesprochenen Ortsteilen. Das ist zum Beispiel ein wesentlicher Beobachtungspunkt, den man versuchen muss bei der Konzipierung von Forschungsfragen oder Zeitprojekten zu berücksichtigen.

I: Wenn ich jetzt an die Lebensqualität zurückdenke, die du vorher genannt hast und wenn wir uns diese in den räumlichen Differenzierungen anschauen, fällt dir *ad hoc* ein Beispiel ein, wo du sehr stark gesehen hast: „Ja, das ist in Namino komplett anders als in Nishiteno oder in Miyaji“?

MW: Die Erreichbarkeit spielt zum Beispiel eine große Rolle: Die Art und Weise wie der öffentliche Verkehr sich entwickelt hat oder wie er sich eigentlich in der letzten Zeit rückentwickelt hat, bedeutet für Familien, dass sie hinsichtlich ihrer Netzwerke oder ihrer täglichen Interaktionen unter Umständen mit Grenzen konfrontiert werden. Die Abhängigkeit vom eigenen Fahrzeug ist naturgemäß sehr hoch im ländlichen Raum, aber vor allem dann, wenn es so wie vor einem Jahr zu einer Naturkatastrophe<sup>3</sup> mit entsprechenden Auswirkungen auf die Verkehrsinfrastruktur kommt. Das bedeutet, dass Familien auseinandergerissen werden, dass sich solche Netzwerke der gegenseitigen Hilfe zumindest temporär neu strukturieren, vielleicht sogar auflösen, oder dass es zu einem Wegzug kommt. Die Ausmigration, die in Aso über einen längeren Prozess hinweg genauso wie in anderen ländlichen Regionen – vielleicht nicht in einem ganz so starken Ausmaß – zu beobachten gewesen ist, ist aufgrund der veränderten Wohnsituation und der veränderten *commuter*-Situation sehr stark in diesem einen Jahr angestiegen.

I: Das differiert dann schon in den einzelnen Regionen.

MW: Natürlich gibt es Unterschiede je nachdem, ob man weitere zehn, fünfzehn Kilometer über kleinere Landstraßen bis Namino zurückzulegen hätte, um in den Großraum Kumamoto hineinzukommen. Dieser ist für viele letztendlich Ausbildungsstätte oder Wohnraum, in dem andere Mitglieder der Familie leben, die jetzt wiederum für bestimmte Aktivitäten zuhause benötigt werden.

I: Du hast gesagt, du hattest zwei Phasen deines Aufenthaltes. Wann haben die stattgefunden?

MW: Das erste Mal war im Frühjahr: Die letzten Wochen des Winters bis zum Beginn des *tsuyu*<sup>4</sup>, der Regenzeit. Zum Ende der Regenzeit bin ich wieder gekommen bis kurz nach *obon*. Das ist das kurze Fenster, in dem sich in Aso der Sommer abspielt – der ist wirklich auf wenige Wochen beschränkt.

I: Bei der ersten Phase hast du zunächst einmal Miyaji im Detail intensiv beobachten können. In der zweiten Phase bist du dann mehr in den Dörfern herumgekommen?

MW: Wir haben relativ schnell im Vorfeld unserer Reise entschieden, dass wir kein Auto mieten werden, sondern dass wir uns Fahrräder kaufen, um so unsere Mobilitätskreise erweitern zu können. Klappräder, die wir nach wenigen Wochen in Japan bekommen haben, waren unser primäres Verkehrsmittel – das kann man auch mit anderen Verkehrsmitteln gut kombinieren.

I: Gut, du bist ja ein sehr sportlicher Mensch. Findest du, dass das Fahrrad auch für Forscherinnen und Forscher ein gutes Mittel für den Zugang zum Feld sein kann, die nicht täglich mit dem Rad unterwegs sind?

MW: Eigentlich schon. Gerade der Großteil der Region Aso eignet sich wie kaum ein anderer Bereich in Japan fürs Fahren mit dem Fahrrad, weil es diese flache Caldera-Bodenschicht gibt, in der man ohne größere Anstrengung von Punkt A nach Punkt B gelangen kann. Wenn man, so wie wir das gemacht haben, auch manchmal beim *noyaki*<sup>5</sup> mithilft – und diese Aktionen finden ja oben an den Hängen der Caldera statt – dann muss man schon Höhenunterschiede von einhundert bis dreihundert Meter zurücklegen; das ist vielleicht nicht jedermanns Geschmack. Das hat immer zu ungläubigem Staunen geführt bei den Leuten, mit denen man dann zusammengearbeitet hat – ob das jetzt die lokalen BewohnerInnen gewesen sind oder die MitarbeiterInnen von der NGO, die für die Vermittlung zwischen den GrundbesitzerInnen oder GrundverwalterInnen und den Freiwilligen zuständig sind, oder eben die Freiwilligen, die aus dem größeren Umfeld von Kyūshū gekommen sind. Alleine die Vorstellung, das mit dem Fahrrad zu machen, ist für die meisten außerhalb des Denkbaren. Das hat aber zum Teil mit der Altersstruktur zu tun: Wie in vielen

anderen Bereichen ist auch die Region dort von sehr starken Alterungstendenzen charakterisiert. Viele von den Personen, die als Rechteinhaber für die Verwaltung der Grünflächen zuständig sind, sind die Abgesandten aus den einzelnen Weidegenossenschaften, die daher die Zeit haben, mitzuarbeiten. Das sind häufig Personen im fortgeschrittenen Alter. Bei den *volunteers* ist das im Prinzip das Gleiche: Allein von meinen zehn Einsätzen her würde ich sagen, dass das Durchschnittsalter sicherlich jenseits der 65 liegt.

I: Dann habe ich noch einen weiteren Punkt, den ich gerne ansprechen möchte: Du hast selbst schon kurz erwähnt, dass dich als Sozialwissenschaftler vor allem die sozialen Beziehungen und die sozialen Dynamiken sehr interessieren. Wo oder anhand welcher Ereignisse oder Strukturen konntest du diese besonders gut erkennen?

WM: Ein wichtiger Faktor war bei meinem zweiten Aufenthalt die Vorbereitung für das *Onda-matsuri*, eines der kultischen und zentralen Ereignisse, die sowohl für den *Kokuzō-jinja* im ehemaligen Dorf Tenō wie auch für den Aso-Schrein in der nahe gelegenen Stadt Miyaji von zentraler Bedeutung sind. Es ist eigentlich das gleiche Fest: Ein ähnlicher Ablauf, eine ähnliche Art von Symbolik, ein ähnlicher Ritualcharakter, der zum Ausdruck kommt. Aber die Art und Weise, wie das Ganze organisiert wird – da ist es schon ganz interessant, sich die kleinen räumlichen Unterschiede anzuschauen. In Nishiteno treffen sich die Männer über einen Zeitraum von ungefähr zehn Tagen zu fünf, sechs Vorbereitungstreffen, in denen die Lieder einstudiert werden, die während der Prozession am Haupt-Tag gesungen werden. Diese Lieder liegen mittlerweile in schriftlicher Form vor, aber es gibt keine Aufzeichnung darüber, wie sie gesungen werden sollen. Das ist etwas, das nur über die Praxis vermittelt wird. Das führt zu lokalen Unterschieden, die sich in kleineren Details zwischen Nishiteno und den beiden Nachbarssiedlungen, die unabhängig voneinander die Vorbereitung für das Fest durchführen, bemerkbar machen. Ganz stark sind diese Unterschiede in der Art zu erkennen, wie sich die verschiedenen Bezirksvertretungen in der Stadt Miyaji auf diese Form vorbereiten. Es scheint so, dass es in Miyaji über lange Zeit hinweg keine Gesänge dazu gegeben hat und diese erst in den 70er-Jahren wieder zurückgeführt worden sind. Dadurch gibt es auch keine Art von kontinuierlicher Tradition. Diese ist dagegen in den Dörfern über Jahrhunderte hinweg bekannt, sagt man. Wann sie genau angefangen hat, entzieht sich meiner Kenntnis, aber ich kann klar sagen, dass sie definitiv über viele Generationen hinweg überliefert worden ist. Wenn man sich diese Gesänge anhört, stellt man fest, dass sie nur schwer

mit irgendetwas, was mir sonst bekannt ist, zu vergleichen sind. Am ehesten geht es noch über die Art und Weise, wie unterschiedliche Silben onduliert werden: Da können vielleicht Assoziationen in Richtung der gregorianischen Choräle oder Kirchengesänge gezogen werden. Das kann dazu führen, dass man eine Zeile singt und es dann zehn Minuten dauert. Insgesamt dauerten diese Gesänge früher fünf Stunden, die man bei solchen Festen, Zeremonien, Prozessionen gesungen hat. Sie wurden auch bei großen Feierlichkeiten im familiären Bereich ausgepackt, die für das Dorf von Bedeutung sind, Hochzeiten zum Beispiel. Mittlerweile hat sich das Ganze aufgrund von demografischen Entwicklungen und Veränderungen auf ein zweieinhalbstündiges Programm reduziert. Interessante Unterschiede waren auch darin zu erkennen, wie in dem einen Dorfteil ringsherum durch die verschiedenen Nachbarschaftsvereinigungen hindurch ein Haushalt als Gastgeber fungiert, sich die Frauen der Nachbarschaftsvereinigung in diesem designierten Haus zusammensetzen und dann stundenlang die Vorbereitungen treffen. Wenn die Männer am Abend kommen, führen sie auch gleichzeitig die Bewirtung durch. In anderen Dorfteilen gibt es die Übereinkunft, dass die Belastung für die einzelnen Haushalte zu groß ist, man aber die Tradition noch weiter fortführen möchte. Deswegen trifft man sich eigentlich nur zum Singen in den *kōminkan*, in den Versammlungsgebäuden, wo dann meistens die Männer selbst Tee und gesüßtes Wasser für die Befeuchtung der Kehlen zubereiten. In dem Dorfteil, wo noch traditionell rundherum durch diese Haushalte der verschiedenen Nachbarschaftsvereinigungen hindurch gezogen wird, wird dann richtig schwer aufgetischt mit verschiedensten Snacks, warmen und kalten Speisen, *tempura* und *nattō* oder Reis und frischem Gemüse – und natürlich viel zu trinken. Das ist auch eine alkoholintensive Angelegenheit.

I: Also ist eigentlich die Vorbereitung für das Event ein Anlass, viel Gemeinsames zu tun?

WM: Und dadurch entsteht natürlich ein anderer Charakter von Gemeinschaftlichkeit innerhalb der einzelnen Siedlungen. Diese wird aus der Perspektive von einem wesentlichen Bestandteil der Dörfer als nicht unproblematisch betrachtet: Es geht darum, dass die große Belastung, die damit zusammenhängt, eigentlich auf den Schultern der Frauen lastet. Das ist sicherlich einer der Beweggründe dafür, warum in anderen Siedlungen die Entscheidung getroffen wurde, dass dieser Aufwand für Frauen, die ja heutzutage ganz andere Rollen ausführen als das noch vor einer oder zwei Generationen der Fall gewesen ist, zurückgefahren wird. Ich glaube, dass es ein interessanter Aspekt ist, dieses Geschlechterverhältnis

nis anzuschauen, um diesen Wandel von sozialen Institutionen und kulturellen Praktiken in den Dörfern zu verstehen. Was ich vorher sicherlich nicht wissen konnte und was sich mir erst in intensiveren Gesprächen mit den jüngeren Männern im Alter von Mitte 30 bis Mitte 50 erschlossen hat, ist, dass viele der Teilnehmenden ihren Lebensmittelpunkt eigentlich woanders haben. Aber aufgrund ihrer Stellung beispielsweise als ältester Sohn oder aufgrund der Beziehung, die sie innerhalb der Familie für das Dorf haben, nehmen sie an diesen Tätigkeiten regelmäßig teil und ihre Frauen kommen dann vielleicht auch einmal mit, wenn innerhalb des Haushaltes, zu dem der Ehemann gehört, die Bewirtung stattfindet und sie dort ihren Schwiegermüttern zur Seite stehen oder mithelfen. Es kommt gar nicht so selten vor, dass man hier aktive Mitglieder der Gemeinschaft hat, für die das Gemeinschaftsleben eine ungemein große Rolle spielt, für die diese persönlichen Beziehungen, die sie zu den anderen Leuten haben, wichtig sind. Vielleicht sind diese sogar wichtiger als zu den Nachbarn, wo sie wohnen, oder zu den Kollegen, mit denen sie bei der Arbeit tagtäglich zusammenkommen. Aber es wurde eine Art Lebensmittelpunkt gewählt, der sich an einem neutralen Ort befindet, wo sich diese Rollenverpflichtungen, die mit dem Hausbesitz, dem Wohnort vor Ort zusammenhängen, anders abspielen, um vielleicht hier ihre Frauen ein wenig aus der Schusslinie zu nehmen.

I: Überspitzt könnte man sagen, dass es möglicherweise für die Frauen in dem Dorf, die auch tatsächlich dort wohnen, nur schwer möglich ist, dieser Belastung zu speziell dieser Zeit zu entfliehen und dass das wahrscheinlich sehr negative Gefühle mit sich führt.

WM: Viele der Frauen, die dort leben und im dementsprechenden Alter sind, sind ja berufstätig. Meistens – wie das bei Frauen in Japan ist – in Teilzeitarbeitsverhältnissen oder auch sehr häufig im Pflegebereich: in Krankenhäusern oder bei den *onsen*-Betrieben in Uchinomaki, wo sie offenbar eine relativ große Flexibilität an den Tag legen können. Jedenfalls hab ich häufiger gehört, wie problematisch es ist, sich dann eben für diese spezielle Zeit da und dort immer wieder kurzfristig frei nehmen zu müssen; vor allem wenn die innerfamiliäre Kommunikation zwischen Mann und Ehefrau, die dann nur ganz kurzfristig darüber informiert wird, nicht so gut klappt: „Übrigens, morgen sind wir dran hier bei der Bewirtung, weißt’ eh Bescheid“.

I: Das kann ich mir vorstellen. Dann möchte ich zu drei kurzen Abschlussfragen kommen. Die erste lautet: „Was macht die Region Aso für dich besonders?“

WM: Sicherlich ist es die Topografie: Da hat man einen aktiven Vulkan in dieser großen Schüssel, diese

umgedrehte Keksform – das ist sicherlich etwas ganz Einzigartiges.

I: Warum ist es wichtig für dich, den ländlichen Raum zu erforschen?

WM: Ich habe den Eindruck, dass sich innerhalb der Japanforschung über die letzten Jahrzehnte hinweg ein sehr starker Fokus auf bestimmte Themen im sozialwissenschaftlichen Bereich entwickelt hat, der vor allem Dynamiken und Prozesse im städtischen Bereich oder in Phänomenen, die sehr stark vom städtischen Bereich ausgehen, untersucht. Natürlich gibt es nach wie vor nicht unbeträchtliche Bestandteile der japanischen Bevölkerung, die in ganz anderen räumlichen und damit auch sozialen Strukturen leben. Es ist mir ein großes Anliegen gewesen, wieder mehr Aufmerksamkeit in diese Richtung zu lenken. Und ich glaube, als zweiten großen Punkt, dass die Beschäftigung mit dem ländlichen Raum in Japan durchaus auch für Dynamiken, die sich in anderen Ländern im Verhältnis zwischen Stadt und Land abspielen, augenöffnend sein kann. Gerade was die demografische Entwicklung und die sie zum Teil begleitende Veränderung in der Infrastruktur bzw. Ausstattung angeht, haben wir unter Umständen in Japan Prozesse zu beobachten, die sich bald in anderen Teilen der Welt abspielen werden. Man kann sicherlich auch versuchen, hier zu lernen, was es für Fehler, für Probleme gibt, was man vermeiden kann und was man vielleicht als Gegenmaßnahme besser machen könnte. Ich glaube, dass es ein Forschungsfeld ist, das sich im Allgemeinen auch gut für die vergleichende Forschung oder für internationale Forschungsk Kooperationen eignet.

I: Das heißt, auf der einen Seite, eine Forschungslücke zu schließen und auf der anderen auch eine Vergleichbarkeit herzustellen mit anderen Regionen.

MW: Und ein deutlicher Praxisbezug.

I: Gut, dann zu meiner letzten Frage: Was hat dich überrascht, als du dort warst: erstens als Wissenschaftler und zweitens persönlich.

MW: Ein Thema, das wir heute noch gar nicht so richtig angesprochen haben, ist das Leben mit der Natur und vor allem das Leben mit ihren gefährlichen, schrecklichen Gesichern. Wenn man sich die Geschichte der letzten zwanzig Jahre anschaut, hat es dort eine Fülle von Naturkatastrophen gegeben, die mit schweren klimatischen Veränderungen zu tun haben und sich zum Teil besonders eklatant ausgewirkt haben, und zwar aufgrund von verfehlten forstwirtschaftlichen, politischen Entscheidungen, die vor einigen Jahrzehnten getroffen worden waren. Die fehlende Mobilität, sich mit dieser Verkettung von absehbaren Folgeerscheinungen und den klimatischen Veränderungen auseinanderzusetzen, sowohl auf einer administrativen wie

auch auf der individuellen Ebene, finde ich überraschend. Da gibt es diese kleinen Besitzstrukturen, beispielsweise im Waldbesitz, die es verhindern, dass man hier zu größeren flächenwirksamen Lösungen oder Strategien voranschreitet, von denen die gesamte Bevölkerung profitieren würde. Das sind Probleme, die man nicht auf der Ebene des einzelnen Grundbesitzers lösen könnte, sondern wo es wirklich konzepthafte Pläne und Vorgangsweisen geben müsste, die eine entsprechende finanzielle Unterstützung von Seiten der Regierung erfordern würden. Dass es da irgendwo daran fehlt, finde ich sehr überraschend. Auf einer persönlichen Ebene überraschend? [überlegt] Vielleicht kann man das gar nicht so richtig trennen, das Persönliche und das Wissenschaftliche. Ich war vielleicht davon überrascht, wie rau das Klima in Kumamoto ist. Man kann zwar anhand von Klimatabellen, Niederschlagstabellen usw. einiges herauslesen. Aber wenn man das dann tatsächlich genau verspürt: vor Ort zu sein, zu sehen, wie lang sich der Winter hin zieht, wie kalt die Nächte sind oder wie häufig es zu starken Regenfällen kommt, wie hoch die Niederschlagsmenge übers Jahr gerechnet ist, wie kurz sich der Sommer abspielt und das alles wenige Kilometer entfernt von der Stadt Kumamoto an der Küste mit einer ganz anderer Kyūshū-typischen Klimalage – das fand ich sehr interessant. Aus der klimatischen Lage ergeben sich dann eine ganze Reihe von Konsequenzen, die für den Wissenschaftler oder die Wissenschaftlerin wiederum interessant sind: Beispielsweise in der Art und Weise, wie dann eine bestimmten Form von Landschaftsnutzung oder Nutzbarkeit entsteht.

I: Es klingt auf jeden Fall sehr spannend, was du in Aso erlebt hast und ich möchte mich ganz herzlich im Namen vom *Minikomi* bei dir bedanken. Wir sind schon ganz gespannt auf die ersten Publikationen deiner Beobachtungen.

WM: Vielen Dank für das Gespräch.

## Anmerkungen

- 1 Der Kokuzō-*jinja* ist ein lokaler Shintō-Schrein im nördlichen Teil des Stadtgebiets
- 2 Der *AKH-Index* ist eine vom Gouverneur von Kumamoto in Auftrag gegebene Erhebung zur Untersuchung des Glücks in der Präfektur.
- 3 Das Kumamoto-Erdbeben am 15.4.2016 führte zu über 2.500 Verletzten und etwa 50 direkten Todesopfern.
- 4 Die Regenzeit in Aso erstreckt sich vor allem über die Monate Juni und Juli.
- 5 *Noyaki* bezeichnet eine in einigen Regionen Japans zu Beginn des Frühjahres verbreitete Praxis der kontrollierten Brandrodungen.